

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 11

Artikel: Der Vetter aus Amerika [Schluss]
Autor: Castelnuevo, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Todesritt.

Und als ich jüngst dem Tod entgegen
Durch sturmgepeitschte Felder ritt,
Da hielt auf allen dunkeln Wegen
Die Sehnsucht mit dem Pferde Schritt.

Es sank vor uns das Talgelände,
Vor uns verweht der Städte Qualm,
Dort oben ist die Welt zu Ende,
Dort oben ragt die Todesalm.

Ich jauchzte, und mein treuer Schimmel
Nahm wiehernd Abschied von der Welt,
Ein Schloß wird unser sein im Himmel,
Sobald das Leben bricht und fällt.

Und ich erklimm den letzten Hügel,
Da kam ein Wanderer daher,
Er griff so fest mir in die Zügel
Und ich — nicht weiter konnt' ich mehr.

Er war so frisch wie Waldesquellen,
So schön wie Regenbogenlicht.
Ich grüßte ihn als Trautgesellen
Und — sah dem Tod ins Angesicht.

Mir bangte nicht mehr vor der Reise,
Er sah so klug, so mächtig aus,
Ich warb um ihn und flehte leise:
— „O! führ mich heim ins Vaterhaus!“ —

Doch sieh, er sprach: „Nichts frommt dein Bitten,
Du hast im Kampf noch nicht gesiegt,
Es hat dein Herz nicht ausgelitten,
Der Träne Born ist nicht versiegt.

Dein Wunsch ist eitel und vermessen,
Du hast dein Werk nur halb getan,
Was du erduldet, ist vergessen,
Geh hin und fange wieder an!

Es gibt noch Felder zu bebauen,
Was eilst du schon zum Erntefest?
Die Adler kreisen noch im Blauen,
Und du fliegst schon zurück ins Nest?

Die Brüder kämpfen noch auf Erden,
Den heißen Kampf um Lieb' und Ehr',
Und du willst fahnenflüchtig werden,
Wenn alle bluten um dich her?

Nein, nein! wend um dein Pferd und warte,
Auch dir blüht einst erkämpfte Ruh. — —
— Da hob der Tod die Hand, die harte,
Und peitschte mich dem Leben zu.

Von Isabella Kaiser. (Siehe Bücherschau).

Der Beter aus Amerika.

Von E. Castelnovo.

(Schluß.)

IX.

Was man mir vom Gesicht ablesen kann, weiß ich nicht. Sicher ist aber, daß diesmal sein Ausdruck derart war, daß Nylades Novesi über den unverbesserlichen Mißgriff, den er getan, nicht im Zweifel sein konnte. Schneller, als ich es sagen kann, wurde er rot wie die Glut und weiß wie die

Asche und indem er wie ein Dieb, den man auf frischer That ertappt hat, nach der Thür hin blickte, murrte er undeutlich und verlegen: — Das war ein böshafter Anschlag!

— Jedenfalls — antwortete ich — ist es nicht das, was du meinst. Niemand hat uns gehört. . . . Von jener Seite kommt niemand.

Auf diese Erklärung hin erholte er sich zusehends; in seine Wangen kehrte etwas Farbe zurück.

— Die Dienstmädchen würden nur aufpassen — fügte ich aus Vorsicht hinzu — ob ich etwa um Hilfe rufe.

Dann fuhr ich fort: Bevor Albert nach Hause zurückkehrt und die Kinder heimkommen, benütze die Zeit, um dich zu beruhigen und dein Gepäck zu rüsten.

— Mein Gepäck? — wiederholte er wie sinnlos, mit der Miene eines Menschen, der mit dem Hammer einen Schlag auf den Kopf erhalten hat. — Du jagst mich fort?

Meine Einbildungskraft neigt nicht nach der tragischen Seite hin; ich habe eher die Neigung, an den Dingen die komische Seite zu sehen, und so kam mir die einfältige Frage Robesis unwiderstehlich komisch vor. Sie erinnerte mich an Cinen, der ohne Billet ins Theater wollte und, vom Thürhüter plötzlich angehalten, halb in bittendem, halb in vorwurfsvollem Ton ihn ansprach: Lassen Sie mich doch keine dumme Figur spielen!

Sei dem wie ihm wolle, ich bändigte meine übermütige Heiterkeit, die nicht angebracht gewesen wäre, und antwortete ruhig, aber entschlossen:

— Wenn du nicht vorziehst, morgen von meinem Manne fortgejagt zu werden.

Jetzt sprach eine so aufrichtige Bestürzung aus Robesis Augen, daß ich — im Grunde eine gutmütige Teufelin — mich beeilte, ihn zu beruhigen.

— Ich wünsche keineswegs meinem Manne die Art und Weise zu hinterbringen, wie du versucht hast, ihm seine Freundschaft und seine Gastlichkeit zurückzuzahlen. Und ich werde ihm die peinliche Mitteilung ersparen, wenn du die Stadt heute noch verläßt.

Phlades suchte die Waffenehre zu retten.

— Genügt es dir nicht, wenn ich das Haus verlasse? Sogar aus der Stadt willst du mich verjagen?

— Natürlich. Wie solltest du hier bleiben und nicht mehr zu uns kommen, ohne daß die Leute ihren Kommentar und ihren Malsch dazu gäben, und ohne daß Albert Aufklärung über dein Verhalten verlangte? Und du begreifst doch, daß du uns nicht mehr besuchen kannst.

Der Amerikaner, der sich allmählig von seinem Schrecken erholte, wagte einen kleinen Vorstoß.

— Du bist unerbittlich. . . . Ich leugne nicht, mich vergangen zu haben,

aber die Schuld ist nicht ausschließlich auf meiner Seite. . . . Der Schein trog mich.

Die Anklage, kofettiert und ihn ins Netz gelockt zu haben, mußte ich über mich ergehen lassen, und ich bereute es durchaus nicht, um so weniger, als mir der Gang geglückt war. Die Frauen in der Bibel haben noch ganz anderes auf dem Gewissen.

So gab ich ihm triumphierend zur Antwort: — Um so schlimmer für dich, wenn du in die Schlinge gegangen bist. Das fügt zur Treulosigkeit noch die Lächerlichkeit hinzu. Wer der Frau eines Freundes nachstellt, dessen Benehmen ist gleich unwürdig, sei es nun, daß sie listig mit ihm tändelt, um ihn nur um so sicherer zu entlarven, sei es, daß sie seinen Werbungen nachgibt.

Ich war selber darüber erstaunt, daß meinem Mund eine so wohlgebaute und gedankenvolle Periode entfloß; doch schien es mir nicht zweckmäßig, von den Stelzen herabzusteigen.

— Übrigens — fuhr ich fort, um etwaigen wunderlichen Einfällen des Wetters zuvorzukommen — kann deine Abreise ja bei niemandem besondere Verwunderung hervorrufen . . . Du hast ja in allen Tönen immer und immer wieder gesungen, daß du nur für kurze Zeit hier bleiben werdest . . . daß du nach Beendigung einer Geschäftsreise nach den Hauptplätzen Italiens nach Amerika zurückkehren würdest . . . Nun denn? . . .

Phylades schüttelte den Kopf.

— Sicher . . . richtig . . . eine Geschäftsreise . . . aber das Wann und das Wie hing von den Umständen ab . . . Ich erwartete . . .

Ich sagte es ihm vor: — Ein Telegramm? . . . Also gib vor, du habest heute eines erhalten . . . von Mailand . . . von Genua . . . von Neapel . . . von New York . . . von San Francisco . . . von woher du willst . . .

Wir hatten uns wieder gesetzt; ich hinter meinem Arbeitstisch, Robesi im entgegengesetzten Winkel des Zimmers. Und er fuhr fort, den Kopf in verneinender Richtung zu schütteln.

— Nein . . . ein Telegramm, das geht nicht . . .

— Kurz — sagte ich, indem mir die Geduld ausging; — wir müssen ein Ende machen. Die Kinder und das Fräulein werden binnen einer Stunde zurück sein und es ist nicht meine Absicht, die Unterredung in die Länge zu ziehen . . . Wenn nicht ein Telegramm, gleichgültig, was . . . Es kann auch ein Brief sein . . . einer von denen, die du selber auf der Post abzuholen pflegst . . . Jedoch . . .

Ich schlug mir vor die Stirn, erleuchtet von einem unerwarteten Strahl der Erkenntnis.

— Legen wir die Karten heraus . . . Hast du kein Geld?

Phylades sah mich an, verblüfft über meinen Scharfsinn.

— Im Augenblick . . . ich muß gestehen . . . aber jeden Tag . . . soll von San Francisco . . .

Da saßen wir mitten in der Komödie . . . Der Vetter aus Amerika, der steinreiche Kauz, auf dessen Hinterlassenschaft mein Mann für unsere Kinder bereits gerechnet hatte, besaß nicht einmal das nötige Geld, um sich ein Eisenbahnbillet zu kaufen! Und das Beste an der Sache war, daß die Szene, die sich eben zwischen Pylades und mir abgespielt hatte und die in einem Roman mit Trommeln und Pauken zu Ende geführt worden wäre, in unserem Falle in eine friedliche Erörterung finanziellen Charakters auslief.

— Du erwartest eine Geldsendung aus San Francisco? — rief ich aus.
— Ich fürchte sehr, deine Geschäftsteilhaber oder Vertrauenspersonen . . . werden deine Abwesenheit benutzen, um dich auszuplündern . . .

Und weil es mir daran gelegen war, ihn soweit als möglich fortzuschicken, gab ich meinem Gedanken eine bestimmte Form.

— Wenn du auf meinen Rat etwas gibst, so verzichst du auf deine italienische Reise und schiffst dich sofort nach den Vereinigten Staaten ein.

Aus den verwirrten und gewundenen Redensarten Robesis konnte ich schließen, daß dieser Ausweg auch ihm die beste Lösung schien, nicht sowohl um die vermeintlichen Geschäftsteilhaber und Angestellten zur Ausübung ihrer Pflichten anzuhalten, als vielmehr in jenem Lande jenseits des Ozeans, wo die Lotterie immer wieder große Gewinnlose ausgibt, das Glück noch einmal zu versuchen . . . Er war ja zweimal auf dem Punkte gewesen, Millionär zu werden . . . Aber eben! Allerlei Umstände waren dazwischen gekommen . . .

— Gut, gut — sagte ich, mit den Fingern auf den Tisch trommelnd, um den Abschweifungen ein Ende zu machen. — Suchen wir auf festen Boden zu kommen . . . Wie viel hast du nötig, um nach Amerika zurückzukehren? Ungefähr . . . in runder Summe? . . .

— Aber . . .

— Kein aber . . . Antworte auf meine Frage.

Pylades suchte einer entscheidenden Antwort auszuweichen.

— Das ist nicht so leicht zu sagen! Amerika ist groß . . . Es hängt davon ab, wohin man geht.

Ich aber beharrte auf meinem Willen: — Eine Summe, eine runde Summe.

— Mein Gott . . . Die Reise nach Amerika, auch wenn es nur nach New York ginge, kostet mindestens 1500 Franken. Vielleicht die Reise allein nicht; aber es gibt soviel Nebenauslagen . . . Man muß einen Überschuß haben.

Ich überschlug im stillen meine Rechnung. Wir waren mitten im Monat, es blieben mir noch 300 Franken Haushaltsgeld, ferner 950 Franken Dividenden, die ich eben erst eingezogen und noch nicht auf die Bank getragen hatte, die von einigen Aktien herrührten, welche mein Vermögen ausmachten.

— Fünfzehnhundert habe ich nicht — erwiderte ich. — Ich gebe dir zwölfhundert . . . schlage dich mit diesen durch . . . Du schreibst mir eine Quittung und verreist noch heute abend.

Bis dahin ruhig und ergeben, hatte er plötzlich eine Aufwallung verletzter Eigenliebe. Spielte er eine Rolle, oder war er aufrichtig?

— Du demütigst mich, behandelst mich wie einen Knecht — protestierte er. — Ich bin ein Edelmann, ich kann eine Lösung verlangen, die sich für einen Edelmann schickt . . . zwischen deinem Gatten und mir.

Jetzt wurde ich wütend.

— Um Gotteswillen . . . führ' lieber den Edelmann nicht ins Feld, verzichte auf eine solche Lösung. Die Zeit ist vorüber, da man Schulden aller Art mit einem Degenstich bezahlen konnte, und ich bin erstaunt, daß dich deine Weltkenntnis noch nicht von diesem Blödsinn befreit hat . . . Wenn du das Geld nicht haben willst, um so besser . . . Die Hauptsache ist, daß du abreifest . . . Keine Widerrede und keine Fausen mehr . . . Ich erweise auch dir einen Dienst, indem ich dir eine Unterredung mit Albert erspare . . . Du kannst ja ein paar Zeilen hinterlassen . . . Einen anderen Ausweg gibt es nicht . . . Entweder so, oder es gibt einen Skandal, den ich nicht suche, aber auch nicht fürchte . . . Entscheide dich.

Es war vermessen von mir, wenn ich sagte, ich fürchte den Skandal nicht. In Wirklichkeit wäre es mir sehr peinlich gewesen, die beiden Männer einander gegenüberzustellen, da ich, obschon Albert ruhig ist und seine Würde als Magistrat ihm Selbstbeherrschung auferlegt, nicht sicher war, daß die ausgezeichnete Schnödigkeit seines Freundes und Verwandten ihn nicht zu einer Gewalttat hinreißen würde.

Glücklicherweise besänftigte sich Pylades allmählich, als er mich unbeugsam sah. Es vergingen nicht zwanzig Minuten, bis er die 1200 Franken entgegengenommen und dafür eine regelrechte Quittung aufgesetzt hatte — im Sinne eines Darlehens, das binnen Jahresfrist zurückzuerstatten sei (die Form eines Darlehens hatte er selbst vorgeschlagen, um sich seine Würde zu sichern), und vor meinen Augen schrieb er an Albert einen Brief, der von Entschuldigungen, Dankesbezeugungen und Versprechungen strotzte. Er begründete die unvermutete Abreise mit schwerwiegenden und unerwarteten Nachrichten aus San Francisco, prahlte mit der Zuversicht, bald wieder ein Vermögen zu erwerben und seinen Verbindlichkeiten in jeder Hinsicht nachzukommen, verpflichtete sich, bald zu schreiben und die ausführlichen Erklärungen nachzuliefern, welche ihm die kurz bemessene Zeit am Tage der Abreise nicht erlaube, und schloß, indem er mit zärtlichen Ausdrücken zu gunsten Alberts, Elisas und der Kinder um sich warf, welch letztere vielleicht eines Tages gewahr würden, daß Pylades Novesi nicht undankbar sei.

Ich nahm dem Better das Blatt aus den Händen, durchging es und mußte meine Lachlust bändigen, als ich den unverwüßlichen Schlußsatz las.

— Gut denn . . . Für den Augenblick haben wir einander nichts mehr zu sagen . . . Mit welchem Zuge verreisest du?

— Nun . . . Mit dem letzten . . . um 11 Uhr.

— Ich werde die nötigen Befehle geben . . . Du speisest mit uns zu Nacht. Phylades, der sich auf eine solche Einladung nicht gefaßt gemacht hatte, gab mir durch einen Blick seine Erkenntlichkeit zu verstehen.

— Und die Kinder? — fragte er schüchtern.

— Du wirst sie bei Tische sehen.

Er blieb einen Augenblick verblüfft stehen, als ob er noch etwas zu bemerken hätte; aber mein marmornes Antlitz entmutigte ihn und so ging er gesenkten Hauptes hinaus.

X.

Die Kinder nahmen die Verkündigung von Onkel Phylades' Abreise mit dem ihrem Alter eigenen Gleichmut auf, nur darauf bedacht, die Geschenke, die er ihnen bei seiner Rückkehr bringen wollte, seinem Gedächtnis einzuprägen.

— Mir bringst du ein schönes Bilderbuch . . . ein farbiges — sagte Georg.

— Und mir einen Steinbaukasten . . . mit vielen Steinen — befahl Mario.

Hydia war am anspruchvollsten.

— Ich will eine Puppe, die so groß ist — sie streckte die kleinen Arme hoch über den Kopf hinaus — eine Puppe, die selbst aufrecht stehen kann, die Mama und Papa sagt, blonde Haare hat und ein rosa Kleid mit weißen Schärpen.

Was das Fräulein anbetrifft, so war es klar, daß sie sich über zwei Dinge nicht beruhigen konnte: Daß der Cavaliere noch am gleichen Abend verreisen wollte, ohne die Rückkehr des Hausherrn abzuwarten, und daß ich mich nicht bemühte, ihn wenigstens bis zum kommenden Morgen da zu behalten. Diese Gedanken äußerte sie während des Abendessens, indem sie sich dabei in anspielungsvollen Ausrufungen erging, was für eine schmerzliche Überraschung dem Herrn bei seiner Rückkunft bevorstehe, und indem sie mir pathetische Blicke zuwarf, wie um zu verstehen zu geben, daß sie, an meiner Stelle, ganz anders gehandelt haben würde.

— Liebes Fräulein — sagte ich — der Herr ist ein sehr vernünftiger Mann und wird dem Herrn Phylades keineswegs zürnen, daß er abreiste, wenn die geringste Verzögerung seinen Interessen hätte schaden können.

Das Fräulein antwortete nicht; sie errötete und konzentrierte ihre Tätigkeit auf ihren Teller, indem sie von Zeit zu Zeit leise seufzte.

Als es Zeit war, sich vom Tisch zu erheben, leitete ich den Abschied ein:

— Nun, Kinder, sagt eurem Onkel, der nun auf sein Zimmer geht,

um seine Koffern zu packen, und den ihr nicht mehr sehen werdet, Lebewohl. Auch Sie, Fräulein.

— Wirklich . . . die Koffern . . . — hob Robesi an. Aber ein Blick von mir schnitt ihm das Wort im Munde ab.

Vielleicht aufrichtig gerührt, küßte er die Kleinen, eines nach dem andern, und ermahnte sie, ihn in freundlichem Andenken zu behalten; dann drückte er dem Fräulein die Hand; ihre Augen leuchteten und ihre Stimme zitterte, als sie ihm auf italienisch und deutsch Adieu sagte oder mehr hauchte. — Auf Wiedersehen — *A rivederci, Signore.*

Phlades bewegte den Kopf gerührt hin und her.

— Wer weiß . . . hoffen wir es . . . Irgendwo in der Welt.

Ich sprach indessen mit Sginia, die den Tisch abdeckte.

— Die Gondel?

— Wird um 10¹/₂ Uhr vor dem Haus bereit liegen.

— Die Köchin soll solange da bleiben . . . das Gepäck die Treppe hinabtragen helfen.

— Geht die gnädige Frau mit auf den Bahnhof? — fragte das Zimmermädchen.

— Nein. Es ist zu spät.

Auf der Schwelle zögernd, rief Lydia: — Mama, kommst du nicht?

Und die Brüderchen, schon im Gange, echoten: — Mama, Mama!

Sie waren es gewohnt, daß ich jeden Abend vor dem Zubettegehen noch ein halbes Stündchen mit ihnen spielte, und nun wollten sie, mit der Eigenschaft, welche die Kinder auszeichnet, auf ihr Recht nicht Verzicht leisten.

— Seid artig und geduldig . . . Ich will sehen . . . wartet auf mich drüben . . . Ist das Fräulein nicht dort?

— Da bin ich — antwortete sie, sich an den Türpfosten lehrend.

— Wollen Sie einige Minuten auf sie acht geben, damit sie still sind?

Ja, Gnädige.

Da ich aus dem Benehmen Robesis schließen mußte, daß er mir noch etwas sagen wollte, schickte ich Sginia hinaus.

— Du kannst dann später abdecken.

Sie gehorchte, aber mit der mürrischen Miene einer Dienerin, die sich in dem Augenblick vor die Türe gesetzt sieht, da sie hinter ein Familiengeheimnis zu kommen hoffte.

Raum waren wir allein, so bat mich der Wetter in demütiger Haltung und flehendem Tone nochmals um Verzeihung und empfahl mir nochmals Schweigen gegenüber Albert, da es ihm zu schmerzlich wäre, dessen Achtung und Zuneigung einzubüßen.

— Ich für mich — antwortete ich — wünschte nichts so sehr, als nicht gezwungen zu werden, von der Sache zu reden.

— Und wer könnte dich zwingen?

— Hoffentlich niemand . . . Was hast du sonst noch?

Beschämt und verwirrt gestand mir Pylades, daß er sich in einer großen Verlegenheit befinde. Unsere beiden dienstbaren Geister, das Zimmermädchen und die Köchin, hatten feinetwegen so viel Mehrarbeit gehabt, hatten soviel guten Willen an den Tag gelegt, und er, in seiner gegenwärtigen Lage, war nicht imstande, sie dafür anständig zu belohnen.

Ich suchte sein Gewissen zu beschwichtigen.

— Laß dich nicht stören . . . Das fehlte in diesem Augenblick noch! . . . Du hast keine Verpflichtung . . . Unsere Dienstmädchen haben ihren Lohn . . . In jedem Falle tut jedes, was es kann . . .

— Das ist's eben — beharrte Rovesi — daß ich nichts für sie tun kann. Ich habe auf das äußerste gerechnet . . . Ich kann die 40 Franken (zwanzig für jede), welche doch das Mindeste wären, durchaus nicht entbehren . . .

— Zuviel, zuviel — unterbrach ich ihn. — Ich wiederhole dir, daß du keine Verpflichtung hast. Wenn's nötig ist, geben wir es . . . in deinem Namen.

Der Better tat dergleichen, als müßte er einen bitteren Brocken schlucken.

— Danke . . . Aber es ist nicht das Gleiche . . . Es erspart mir nicht die Qual, das letzte Mal mit leeren Händen an diesen Mädchen vorbeizugehen . . .

Ich bat ihn, ein Ende zu machen.

— Siehst du! fuhr erfort — da du so großmütig bist, die Trinkgelder in meinem Namen austheilen zu wollen, könntest du es mir denn nicht ermöglichen, eine anständige Figur zu machen, indem du mir die 40 Franken vorschießest? . . . Ich würde einfach der Quittung über die 1200 Franken noch eine Zeile beifügen . . . Ich bin unbescheiden, ich weiß es wohl, aber . . .

Entschlossen, endlich abzubrechen, sagte ich ganz trocken:

— Warte einen Augenblick.

Ich ging hinaus und kam sofort mit vier Zehnfranken-Scheinen zurück. Nun hatte ich die Kasse geleert! Wehe mir, wenn Albert ihr nicht bald neues Blut einflößt!

— Oh, Elisa! — rief Pylades Rovesi mit dramatischem Nachdruck, indem er zugleich meine Hand ergriff und sie zum Munde zu führen versuchte — wie werde ich dir je meine tiefe Dankbarkeit beweisen können!

Ich zog die Hand zurück und sagte:

— Indem du ruhig abreisest und uns in Frieden lässest . . . Ich muß zu den Kindern . . . Adieu.

Um 10¹/₂ Uhr verreiste Pylades, und um den Schein zu retten, mußte ich ihn noch ein letztesmal grüßen und ihm gute Reise wünschen. Als ich, ans Treppengeländer lehnend, das auf den Kanal hinausführte, die Tür ins Schloß fallen hörte, war's mir, als ob ich leichter atmete. Auf! Möge Gott uns für immer vor ihm behüten!

Die Dienstmädchen, die beide herunter gekommen waren, stiegen murrend die Treppe hinauf.

— Ich habe seinen Reichtum nie ernst genommen — sagte die Köchin.

— Auch ich nicht im geringsten — antwortete Igenia. — Aber für so knauserig hätte ich ihn doch nicht gehalten . . . wenn man sich über zwei Monate im Hause einnistet und befiehlt wie ein General! . .

— Glückliche ist, wer vergift! — trällerte Magdalena. — Es ist noch viel von ihm, daß er uns 10 Franken auf den Kopf gegeben hat.

— Du bist genügsam . . . Unsere Herrschaft tat mir leid, sonst hätte ich sie ihm am liebsten wieder ins Gesicht geschmissen.

Die Köchin, die als positiver Geist mehr Gleichgewicht besitzt, machte eine kluge und tiefe Bemerkung: — Ach was, 10 Franken sind immerhin 10 Franken.

Dann sagte sie leise: — Still, die Herrin kommt.

Oh, der Schurke! Von den 40 Franken, die er mir für Trinkgelder abgemaßt hatte, behielt er 20 für sich. Das war nicht die am wenigsten heitere Note in der ganzen Tragikomödie, und anstatt in Wut zu geraten, lachte ich aus vollem Halse.

XI.

Als Albert tags darauf zurückkehrte, ging die Sache glätter, als ich vermutet hatte. Natürlich war mein Mann anfänglich bei der Nachricht von der plötzlichen Abreise des Betters und meinem allzu freigebigen Vorschuß von 1200 Franken etwas verstimmt. Denn er wollte nichts davon wissen, daß ich sie aus meiner Tasche bezahle; es handelte sich ja um seinen Better und es war an ihm, für ihn zu sorgen . . . Aber Phylades? Wie konnte er es über sich bringen, nicht noch ein paar Stunden zuzuwarten, um ihn zu begrüßen, sich ihm anzuvertrauen, ihn um Rat und Hilfe anzugehen? . . . Hatte ich ihm nicht etwa, entschlossen, mich des lästigen Gastes zu entledigen, plötzlich den Abschied gegeben?

Darauf entgegnete ich: Mir scheint, der Inhalt und Ton seines Briefes sollte jeden solchen Verdacht ausschließen. Albert überlas das Blatt nochmals mit größter Aufmerksamkeit.

— Ja . . . es ist wahr . . . So schreibt ein Mensch, der beleidigt worden ist, nicht . . . Und da ist ja auch noch jener Hinweis auf unsere Kinder . . .

— Aha, die Erbschaft! . . . — rief ich aus. — Glaubst du noch daran?

— Dummes Zeug! . . . Wer spricht vom Erben? . . . Doch glaubte ich, unser Better sei uns wirklich anhänglich, uns und unseren Kindern . . .

— Du, du bist ihm anhänglich . . . mehr als er verdient.

— Am Ende aller Enden, wenn er im Geschäfte Unglück gehabt hat, so braucht er ja nicht unbedingt die Schuld daran zu haben.

— Dann hätte er uns nichts vorspiegeln sollen — gab ich zurück. — Hätte

er sich nicht als großer Herr aufspielen sollen . . . Ich glaube, du bist seiner Person gegenüber zu nachsichtig . . . Es ist ein Glück, daß die Notwendigkeit zu verreisen, sich gestern eingestellt hat . . . Wenn er sich an dich gewandt hätte, so würdest du dich nicht mit 1200 Franken aus der Sache gezogen haben.

— Oh, was das anbetrifft! . . . sagte Albert. — übrigens begreife ich es einigermaßen, daß er sich scheute, mich um Geld zu bitten . . . nachdem ich ihm bereits gegeben . . .

— Er hat schon welches von dir bekommen? — schrie ich, wie ein Kind, dem man ein schönes neues Spielzeug zeigt, in die Hände klatschend.

— Da gibt's doch nichts zu lachen — bemerkte mein verständiger Gemahl mit etwelchem Recht.

— Wirklich ist es nicht zum Lachen — antwortete ich. — Ich hab's ja gewußt, erraten . . . Erinnerst du dich nicht mehr, wie ich eines Tages? . . .

— Doch, doch, ich erinnere mich.

— Du erklärtest mir damals feierlich: „Er hat nichts von mir verlangt, ich habe ihm auch nichts gegeben“ . . . Wozu denn lügen?

— Du warst so voreingenommen gegen Kobesi . . . Und es schien, die Rückzahlung würde alsbald erfolgen . . . sobald die Geldsendung, die er von heute auf morgen erwartete . . .

— Ja, ja! Die famose Geldsendung von San Francisco . . . Nun laß mal hören . . . Wieviel hast du ihm denn gegeben?

— Oh, nur 600 Franken . . . weniger als du ihm gegeben hast . . .

— 600 und 1240, dazu die Kosten für den Unterhalt . . . du wirst zugeben müssen, daß der Herr Wetter uns teuer zu stehen kommt.

Ich zweifle nicht daran, daß Albert es zugegeben hätte!

— Ein Unglück . . . wenn's länger gedauert hätte!

— Danken wir dem Himmel, daß er uns von dem Übel befreit hat . . . daß wir unsere Ruhe wieder bekommen haben und in voller Freiheit unser Familienleben wieder genießen können . . .

Albert ging im Grunde genommen in allen Punkten mit mir einig; dennoch hörte er nicht auf es zu beklagen, daß er seinen Wetter nicht vor seiner Abreise hätte umarmen können . . . Wer weiß, ob ich ihn je wiedersehen werde?

— Oh, ihr Männer, oh, ihr Männer!

Mich juckte die Zunge; doch hielt ich an mich, und in dem ich ein Blatt aus der Tasche zog, sagte ich scherzhaft zu ihm:

— Wir wollen unsere Schuldscheine zusammenlegen . . . Da ist die Quittung für die 1200 Franken . . . Er hat zwar 1240 Franken erhalten; aber wie ihr zu sagen pflegt: Um kleine Dinge schert sich der Prätor nicht . . . Ich hefte sie mit der Quittung für die 600 zusammen.

— Ich habe keine Quittung . . . — bekannte Albert.

— Bravo!

— Und die deinige hat keine Stempelmarke — entgegnete Albert, indem er mir das Stück Papier zurückgab, das ich ihm übergeben hatte. — Vor Gericht hat es keine Gültigkeit.

Jeder von uns hatte seinen Dämpfer bekommen und wir sahen einander verdutzt an. Dann kam die Vernunft wieder obenauf und jedes fand seine Rolle wieder, die darin bestand, das andere zu necken.

Indessen war Albert harmlos genug zu glauben, daß Robesi, seinem Versprechen gemäß, sich beeilen würde, mir zu schreiben. Allein der Brief blieb aus. Dagegen liefen zwei Rechnungen von Gläubigern unseres kostbaren Veters ein; die eine, 200 Franken betragend, vom Schneider; die andere, 55 Franken, vom Blumenhändler: und zwar für den schwarzen Anzug, den Phlades bestellt hatte, als er bei den Miriani eingeführt wurde, und für die Blumen, welche er mir bei verschiedenen Anlässen geopfert hatte.

Ich hatte deswegen einen kleinen Wortwechsel mit meinem Manne.

Ich hoffe doch, du werdest sie nicht bezahlen. . . . Diese Dummköpfe brauchten doch einem Menschen, den sie gar nicht kannten, nicht Kredit zu geben.

Albert widersprach mir lebhaft.

— Wieso sollten sie ihn nicht gekannt haben. Zum Schneider habe ich ihn begleitet und beim Blumenhändler war er das erstemal mit dir. Nein, nein, meine Liebe, es lohnt sich wirklich nicht, daß wir uns wegen 200 Franken übles nachsagen lassen.

Es gab kein Mittel, um ihn von seiner Überzeugung abzubringen.

Ich zählte die Summen zusammen . . . nur um mich in der Arithmetik zu üben. 255 und 600 und 1240: macht 2095 . . . Und dann das andere . . . Es war uns schön in den Garten gewachsen!

Als ob es an dem finanziellen Schaden noch nicht genug gewesen wäre, schoß dann noch die Klatzcherei bei den lieben Nächsten ins Kraut und kam Albert zu Ohren oder erreichte doch sicher mich, worum meine liebenswürdigen Freundinnen emsig besorgt waren.

Die erste, welche mich mit ihrem Besuch erfreute, war die Gelardi, die mich duzt. Sie war natürlich nicht vorwitzig, sie verabscheute sogar die Schwähereien; aber sie wünschte den böartigen Weibern, welche die unsinnigsten Geschichten herumboten, den Mund stopfen zu können.

— Ich kann dir nicht wiederholen, was sie alles sammendichten. . . . Und besonders diejenigen, welche vor ihrer eigenen Türe genug zu fehren hätten; ich habe dich lebhaft verteidigt und erklärt, es sei eine Gemeinheit, einen Schatten auf deinen guten Ruf zu werfen.

— Ach! — brach es aus mir hervor. Ist mein guter Ruf wirklich in

Gefahr? . . . Man wird sich also darauf gefaßt machen müssen, daß sie mir eine Liebele mit Kovesi zuschreiben! . . . Und seine unvermutete Abreise würde nichts anderes als eine zornige Liebeslaune . . . Nicht wahr, so ist's?

— Du weißt ja — antwortete die Gelardi, die auf einmal vorsichtig geworden war — gewisse Dinge deutet man nur an, man sagt sie nicht. — Aber du hast sie erraten . . . bist dem Hieb zuborgekommen . . . Was für ein frommer Eifer!

Um die Ironie meiner Worte sich weiter nicht kümmernd, legte die Gelardi eine Hand auf's Herz und versicherte mir, daß sie die Freundin verteidigt haben würde, auch wenn sie dieselbe für schuldig gehalten hätte. . . . Man denke sich in meine Lage hinein! . . . Es war also eine grundlose Erdichtung, daß der Kavalier Kovesi infolge einer heftigen Szene mit meinem Gatten verreist sei?

— Wenn mein Mann nicht einmal in der Stadt anwesend war!

— Aber sie behaupten, die Szene habe sich am Abend vorher zugetragen.

— Gut denn — sagte ich spöttisch — am Abend vorher. Und Albert, der inne geworden, daß ich einen Liebhaber hatte, fand es zweckmäßig, mich mit ihm bis zum folgenden Tag allein zu lassen.

— Es ist widersinnig — gab die Gelardi zu. — Für jede Person, die guten Glaubens ist, eine widersinnige Annahme.

— Und vor denjenigen, welchen der gute Glaube fehlt, gibt es keine Rettung — schloß ich und erhob mich, um das ärgerliche Gespräch abubrechen. — Wenn eine Mine aufgefliegen ist, legen sie eine andere an.

Die Gelardi verabschiedete sich. Dabei drückte sie ihr Bedauern darüber aus, daß sie von mir nicht genauere und erschöpfendere Auskunft erhalten habe und tadelte mich durch die Blume, daß ich zu stolz und zu wenig zugänglich und mittheilhaft sei.

Dies war bloß ein Vorpostengefecht. Der Gewalthaube des befreundeten Seeres, das sich aus Frauen von Kollegen und Vorgesetzten rekrutierte, rückte am folgenden Dienstag an und füllte meinen Salon wie an jenem denkwürdigen Tage, da es hieß, daß an meinem Horizont ein Millionen-Wetter aufgetaucht sei.

Von verschiedenartigster Neugier gequält, bestürmten sie mich mit allerlei Fragen, Anspielungen und Vermutungen. Den Unverschämtheiten der einen, der Heuchelei der andern und der Bosheit aller begegnete ich mit einer unwilligen Zurückhaltung, welche sie aufbrachte; ich bin sicher, daß sie, als sie weggingen, mir feindlicher gesinnt waren als zuvor.

Dafür war ich aber von einem Alpdrücken befreit. Sie waren gekommen und verschwunden, und ich bekam sie eine Zeitlang nicht mehr zu sehen.

— Ich mache und empfangе bis zum kommenden November keine Besuche — erklärte ich Albert noch am selben Abend.

— Warum?

— Erstens, weil die Saison für Besuche und Empfänge vorbei ist; dann, weil wir beide gehörig arbeiten müssen, wenn wir den Ausgabenüberschuß dieses schrecklichen Jahres decken wollen.

— Steckt dir ein neuer Roman im Kopf?

— Gegenwärtig ist da oben alles leer; aber ich sauge die Eingebungen manchmal aus der Feder.

Albert kam auf seine Lieblingsideen zurück.

— Wäre es nicht an der Zeit, es einmal mit einem erzieherischen Werke zu versuchen? . . . Bücher dieser Art sind in Italien noch dünn gesäet und werden gerne gekauft.

Ich lächelte. — Ich will mir's überlegen.

— Versuch's, versuch's! — drang Albert in mich, aufgemuntert durch meine unerwartete Nachgiebigkeit.

— Nur gemacht — sagte ich. — Es braucht Übung.

Nun sind zwei Monate vergangen. — Als Vorübung habe ich diese unberfälschte Geschichte vom Wetter aus Amerika geschrieben, welche diejenigen als eine erzieherische Erzählung auffassen können, welche sich in unserer Lage befinden.

Leider kann ich mich noch nicht entschließen, sie meinem Gatten vorzulesen, dem großen und harmlosen Kinde, dem ich sie im geheimsten Herzen gewidmet habe.

Schloß Windsor.

Von Clara Schinz, Zürich.

(Schluß.)

Von allen Staatsgemächern ist aber St. George's Hall, in die wir jetzt eintreten, das großartigste. Der Saal ist 200 Fuß lang, 34 Fuß breit und 32 Fuß hoch. Die Decke von Sir Jeffry Whatville geplant, bildet flache, gotische Bogen und ist in 13 Felder eingeteilt, welche durch von der Wand ausgehende Rippen von einander getrennt sind. Diese 13 Felder sind je wieder in 24 kleinere eingeteilt und jedes von diesen enthält zwei Schilde, in denen die Wappen der Ritter des Hosenbandordens prangen, und zwar von der Gründung des Ordens im Jahre 1350 bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte, die der Gründung desselben zu grunde liegt, ist folgende: Die Gräfin von Salisbury verlor an einem Ball ihr blaues Strumpfband, der König Eduard III. hob es auf, und bemerkend, daß einige der Höflinge lächelten, rief er aus: Honny soit qui mal y pense (Derjenige schäme sich, der übles dabei denkt). Dies wurde dann zur Devise für den Orden (19. I. 1350). Nur regierende Fürsten und in Großbritannien geborene, hohe Adelige können darin aufgenommen werden. — Auf jeder Seite der Balkenköpfe sind zwei Ritter in vollständiger Rüstung, in Stucco hergestellt, diese beschützen die Schilder mit den Wappen der ersten 26 Ritter, die zum Orden